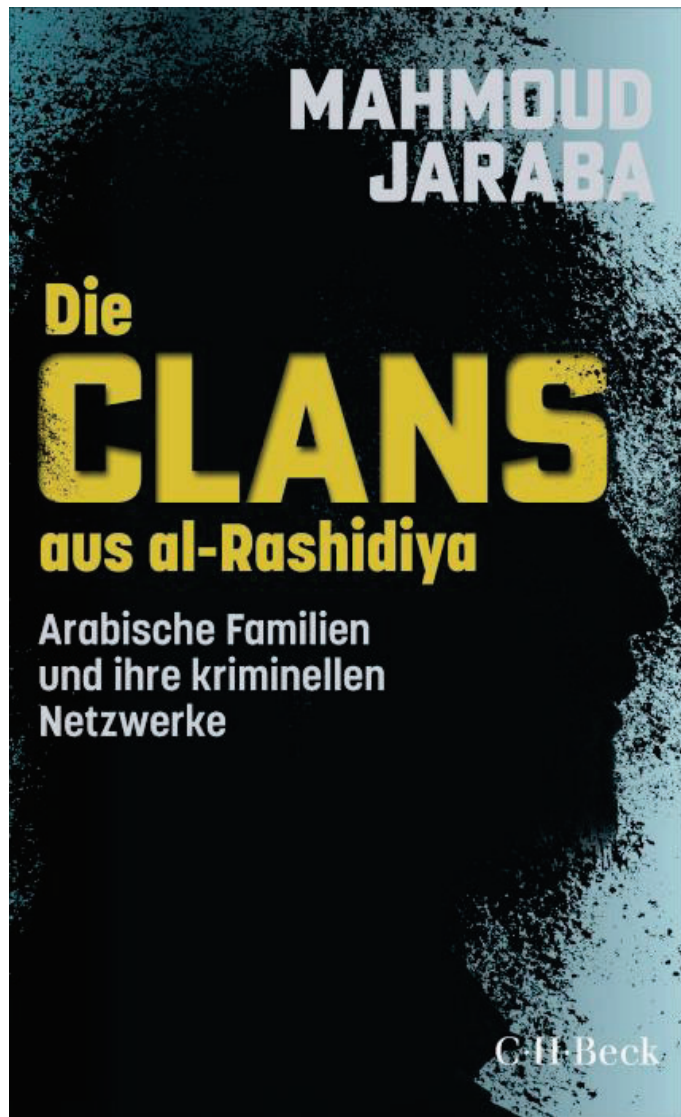


Unverkäufliche Leseprobe



Mahmoud Jaraba

Die Clans aus al-Rashidiya

Arabische Familien und ihre kriminellen Netzwerke

2026. 208 S., mit 2 Abbildungen und 3 Karten

ISBN 978-3-406-84311-2

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/39929824>

C·H·Beck

PAPERBACK

Mahmoud Jaraba

DIE CLANS AUS AL-RASHIDIYA

Arabische Familien und ihre
kriminellen Netzwerke

C.H.BECK

Mit 2 Abbildungen und 3 Karten
Karten: © Jens Schönstedt, Erlangen

Lektorat: Petra Rehder

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: buxdesign | München, Daniela Hofner

Umschlagabbildung: © Daniela Hofner

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 84311 2



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

produktsicherheit.beck.de

Inhalt

VORWORT 9

1. EIN DORF IM SÜDOSTEN ANATOLIENS 13

Al-Rashidiya heute 13

Wer sind die Mhallami? 17

Widerstreitende kollektive Erinnerungen 22

Zerrissene Zugehörigkeiten 32

Gespaltenes Dorf 34

Al-Rashidiya-Clans: Ordnung, Loyalität, Ehre 35

Das Verblassen zentraler Autoritäten 39

Generationen im Wandel 44

2. TÜRKEI, LIBANON, DEUTSCHLAND:

LEBEN AM RANDE 48

Sehnsuchtsort Libanon 50

Zwischen den Fronten des Bürgerkriegs 52

Flucht nach Deutschland 54

Zwischen Duldung und Abschiebung 59

Bildungshürden 62

Al-Asabiyya – Schutz und Macht 66

3. WEGE IN DIE ORGANISIERTE KRIMINALITÄT 70

Ayb – Der Verlust einer sozialen Leitplanke 72

Drogen und moralischer Wandel 74

Der Zerfall traditioneller Vorbilder 80

Rivalität innerhalb des Clans 82

Was ist noch haram? Die Erosion religiöser Normen 85

Al-Ahbash – Pragmatisch, wohltätig, international 88

4. AMIR AL-AHMAR: WIE EINE KRIMINELLE FAMILIE FUNKTIONIERT 96

- Berlin ohne Mauer 98
- Geboren in ein kriminelles Milieu 100
- Mikrokosmos Familie: Der Löwe im Haus 102
- Zwischen Schulbank und Straße 106
- Amirs kriminelle Karriere 108
- Gefängnisstrafen als Aufwertung 111
- Die Fassade der Einheit 113
- Der Preis der Unabhängigkeit 116
- Von der Hierarchie zum Netzwerk 119

5. SALMA AL-ASWAD: FRAUEN ZWISCHEN ANPASSUNG UND ABGRENZUNG 125

- Bildung als Bedrohung 128
- Mein Körper, eure Ehre 131
- Endogamie – Heiraten innerhalb des Clans 137
- Geschlechtergrenzen in der Kriminalität 142
- Frauen als Strohleute 145
- Die Weitergabe von kriminellen Mustern 148
- Die unsichtbare Stärke der Mütter 150
- Erbfeindschaften 152
- Gold als soziales Kapital 155

6. KHALID AL-AMIN: AUSSERHALB DES KRIMINELLEN MILIEUS 159

- Leben im falschen Umfeld 162
- Eine leise Form des Widerstands 163
- Das schwarze Schaf 166
- Die anderen Söhne 168
- Die Töchter und Ehen jenseits des Klischees 172
- Wo gehören wir hin? 174

NICHT MORGEN. JETZT 177

ANHANG

Dank 190

Zahlen zur Clankriminalität 192

Anmerkungen 199

Literaturhinweise 208

Vorwort

Viele der heutigen Debatten über sogenannte «arabische Clans» und «Clankriminalität» blicken zurück auf die 1980er- und 1990er-Jahre. Oft werden Daten und Eindrücke aus dieser Zeit herangezogen, um gegenwärtige Entwicklungen zu erklären. Damals kamen zahlreiche Familien aus dem Libanon und aus der Türkei nach Deutschland, Menschen auf der Flucht, Menschen, die jahrelang in Unsicherheit lebten, ohne Aufenthaltstitel, ohne Arbeitserlaubnis, ohne verlässliche Perspektive. Ihre familiären Strukturen entwickelten sich in Deutschland weiter. Es ging um Schutz, um Zusammenhalt – und ja, auch um Kontrolle und Macht. Einige dieser Familien bildeten abgeschottete Milieus heraus. Manche wurden kriminell.

Einige dieser Strukturen haben sich inzwischen verändert, während wir uns immer noch ein überholtes Bild von ihnen machen. Meist wird der sogenannte «Clan» weiter als geschlossener Block dargestellt, als homogene Gruppe, geführt von einem autoritären Familienoberhaupt, das alle Entscheidungen trifft. Andere Strukturen befinden sich mitten im Übergang von alten zu neuen Ordnungen. Wieder andere stehen erst am Anfang eines langsamen Veränderungsprozesses. Was früher ein starres System war, ist heute in Bewegung – mit Spannungen, Brüchen und Widersprüchen, die sich nicht übersehen lassen.

Die neue Generation, in Deutschland geboren, aufgewachsen zwischen zwei Welten, denkt und lebt anders als ihre Eltern, die nach Deutschland eingewandert sind. Viele junge Menschen wollen ihren eigenen Weg gehen. Manche lehnen die alten Regeln ab, andere versuchen, sich in ihnen zurechtzufinden. Hierarchien verlieren an Bedeutung, der Gehorsam lässt nach, die Angst schwindet. Doch das bedeutet nicht das Ende der Kriminalität. Was wir

heute beobachten, ist ein Wandel weg von abgeschotteten Familienverbänden hin zu offeneren, flexibleren und oft nur lose vernetzten Strukturen. Die Familie spielt weiterhin eine Rolle, doch zunehmend treten andere Faktoren in den Vordergrund: Freundeskreise, Korruption, Straßenzugehörigkeiten und digitale Räume. Die kriminellen Netzwerke werden dynamischer und schwerer zu durchschauen. Deshalb ist es wichtig, jetzt genau hinzuschauen, was sich entwickelt, und zu handeln, bevor sich die neuen Strukturen verfestigt haben und Kinder dort hineinwachsen.

Hierzu möchte dieses Buch einen Beitrag leisten. Seine Grundlage ist die ethnografische Forschung, die ich seit 2015 betreibe. Über viele Jahre hinweg habe ich mit Mitgliedern unterschiedlicher Familien gesprochen, habe zugehört, beobachtet und Geschichten aus dem Inneren dieser Strukturen dokumentiert. Sie zeigen, wie Familien zusammenhalten und wie sie zerbrechen. Wie sich soziale Ordnungen bilden und wie sie sich verändern.

Das Buch folgt einem ethnografischen Ansatz, der das Leben, Denken und Handeln der Menschen stets in ihren sozialen und kulturellen Kontexten betrachtet. Dabei stehen die realen Lebenswelten im Vordergrund, in denen kriminelle Karrieren entstehen oder alternative Lebenswege eingeschlagen werden. Durch teilnehmende Beobachtung, zahlreiche Interviews und digitale Analysen, etwa auf Social-Media-Plattformen, wird kulturelle Vielfalt erfasst und werden gesellschaftliche Dynamiken aus einer Innenperspektive sichtbar gemacht.

In dieser Soziologie des Alltags geht es darum, wie sich Normen wandeln und wie junge Menschen lernen, in verschiedenen Systemen wie Familie, Staat und Gesellschaft zurechtzukommen. Die junge Generation muss im Spannungsfeld zwischen familiärer Loyalität und individuellen Wünschen Orientierung finden. Insbesondere junge Männer sind ständig um Status und Anerkennung bemüht, sichtbar etwa in ihrem Verhalten auf der Straße, in familiären Auseinandersetzungen und unter Gleichaltrigen.

Das Buch basiert auf einer Reihe von empirischen Forschungs-

projekten zu großfamiliären Strukturen (Clans) mit Migrationshintergrund, die ich seit 2015 durchführe. Dabei geht es insbesondere um Familien aus dem Dorf al-Rashidiya in der türkischen Provinz Mardin. Ausgangspunkt war eine Studie zur «Paralleljustiz» (2015).¹ Daran schloss sich 2016/17 eine vertiefende Untersuchung familiärer Netzwerke und normativer Prozesse an.² Zwischen 2018 und 2020 setzte ich diese Forschung am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle (Saale) fort und interessierte mich insbesondere für informelle Autorität, soziale Kontrolle und Interaktionen mit staatlichen Akteuren. Von 2021 bis 2023 beteiligte ich mich an dem Verbundprojekt «Kriminalität großfamiliär begründeter Strukturen», in dem ich ethnografische Feldforschungen zu innerfamiliären Dynamiken und zur Rolle von Brückenbauern in Nordrhein-Westfalen durchführte. Seit 2024 erforsche ich innerfamiliäre Machtkonflikte, generationelle Brüche sowie sich wandelnde Vorstellungen von Ehre, Zugehörigkeit und Kontrolle am Beispiel der al-Rashidiya in Deutschland.³

Mein Buch profitiert von all diesen Projekten. Möge es dazu beitragen, dass arabische Großfamilien von der Bevölkerung und den Sicherheitsbehörden realistischer eingeschätzt werden – im Interesse einer besseren Integration und Prävention.

1. Ein Dorf im Südosten Anatoliens

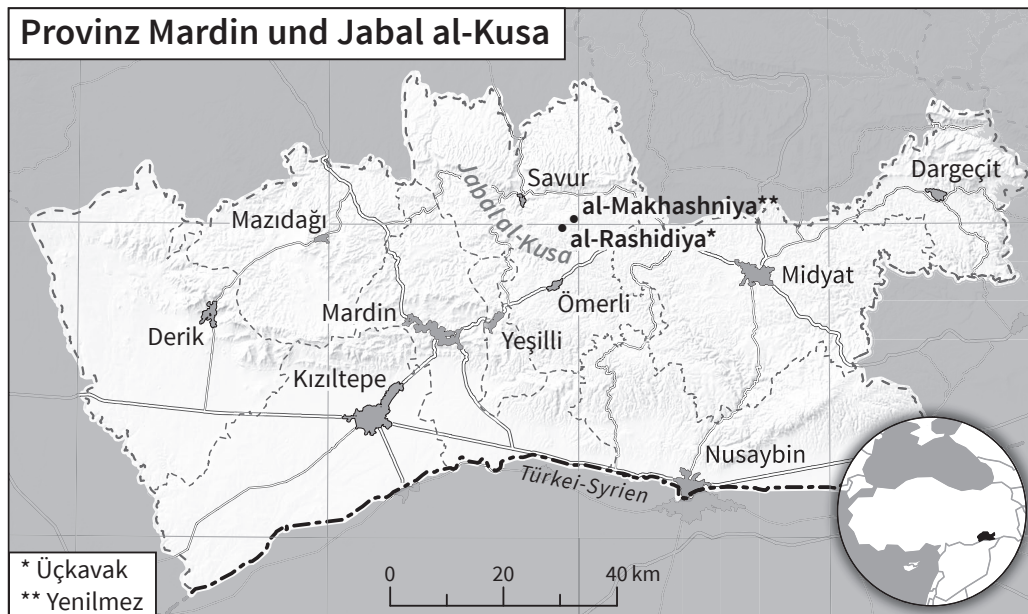
Al-Rashidiya heute

Al-Rashidiya ist ein Dorf mit knapp zweitausend Einwohnern im Südosten der Türkei. Es liegt in der Provinz Mardin, nahe der Grenze zu Syrien und zum Irak. Das ist auch weitab vom Blick der türkischen Verwaltung. Die Infrastruktur ist noch immer schwach. Viele Straßen sind unbefestigt. Strom und Wasser kommen unregelmäßig. Sanitäranlagen sind veraltet oder gar nicht vorhanden. Schulen? Gibt es nur vereinzelt. Ärztliche Versorgung? Ist kaum erreichbar. Wer krank wird oder etwas lernen will, muss raus aus dem Dorf, in die nächste Stadt.

Asif brachte es auf den Punkt. Seine Stimme war ruhig, aber seine Enttäuschung deutlich spürbar:

Schau dir die anderen Dörfer in Mardin an – sie haben sich entwickelt. Da gibt es ordentliche Straßen, Schulen, Strom. Einige Mhallami-Dörfer sind sogar zu Städten geworden. Aber bei uns? In al-Rashidiya ist die Zeit stehen geblieben. Die Menschen leben wie vor Jahrzehnten.⁴

Die Region Mardin ist bekannt für ihre ethnische, sprachliche und religiöse Vielfalt. Sie besteht aus zehn Bezirken. Einer davon heißt Savur, er spielt in diesem Buch eine besondere Rolle. Denn hier liegt eine Landschaft, die viele einfach «Jabal al-Kusa» nennen. Vor Ort ist dieser Name weit verbreitet. Besonders ältere Menschen identifizieren sich stark damit. Manche nennen sich selbst *Kusawiyya*, abgeleitet von ihrer Herkunft aus dieser Gegend.⁵ Der Begriff verweist auf eine geografische, aber auch emotionale Verankerung. Er steht für Herkunft, Erinnerung und ein Gefühl von Zugehörigkeit.



Die Region Jabal al-Kusa umfasst zwölf Dörfer. Manche sind klein, andere etwas größer. Der Name klingt ungewöhnlich. Wörtlich heißt er: «Kürbishügel» oder «Zucchiniberg». Doch mit Gemüse hat das wenig zu tun. Der Name beschreibt vor allem die Landschaft. Karg. Steinig. Trocken. Sinngemäß meint er eher «kahler Berg» oder «unfruchtbare Anhöhe». Ackerbau war hier kaum möglich. Die Böden sind mager, Wasser ist knapp.

Unter den zwölf Dörfern hat al-Rashidiya (auf Türkisch: Üçkavak) besonderen Stellenwert, zumindest aus Sicht seiner Nachkommen. In ihren Erzählungen ist al-Rashidiya das Zentrum der Region. Ein Ort, an dem früher alles zusammenlief. Nicht nur, weil das Dorf größer war als andere, sondern weil dort wichtige Familien lebten. Starke Clans, einflussreiche Namen. In den Geschichten, die bis heute in der Gemeinschaft zirkulieren, wird al-Rashidiya als Treffpunkt beschrieben. Als Ort der Macht, der Entscheidung, der Zusammenkunft. Diese Perspektive prägt das Selbstbild vieler, auch weit weg vom Dorf. Heute noch.

Al-Rashidiya war bekannt für seine Härte. Für seine kämpferische Haltung, besonders gegenüber den Nachbardörfern. In vielen Überlieferungen heißt es: Die Männer aus al-Rashidiya griffen an. Sie begannen Streit oder machten ihn größer. Sie galten als furchtlos, manche sagen: als provozierend.



Al-Rashidiya in der Provinz Mardin – ein Ort, der für viele mehr als nur ein Dorf ist. © Dr. Hussein Ali, Mardin

Auch wenn diese Rolle heute kaum noch sichtbar ist – das Gefühl bleibt. Die Bedeutung des Dorfes lebt weiter. In Erinnerungen, in Erzählungen, in der Sprache der Nachkommen. Für viele bleibt al-Rashidiya ein Symbol. Ein Ort, der Stolz vermittelt und Herkunft. Salih, der seit 1984 in Deutschland lebt, sagte mit Blick auf seine Erfahrungen:

Unser Dorf war das Zentrum. Ein Ort, an dem alles zusammenkam. Es war mehr als nur ein Dorf – es war das Herz der Region. Die Männer waren mutig, *Qabadayat*.⁶ Und die Geschichte spricht für sie.

Diese Worte stehen exemplarisch für viele Stimmen. Sie zeigen: al-Rashidiya ist nicht nur ein Ort. Es ist ein Gefühl, ein kollektives Gedächtnis, ein Identitätsanker.

Ganz in der Nähe von al-Rashidiya liegt das Dorf al-Makhash-niya. Auf Türkisch heißt es Yenilmez. Die beiden Dörfer sind durch viele Ehen eng miteinander verbunden. Und doch, die Menschen aus al-Rashidiya machen eine klare Unterscheidung, auch in Deutschland. Wer hier mit «Clankriminalität» in Verbindung



Al Makhashniya – weniger sichtbar, aber nicht weniger verbunden.

© Dr. Hussein Ali, Mardin

gebracht wird, stammt – so die gängige Wahrnehmung – meist aus al-Rashidiya, nicht aus al-Makhashniya. Das heißt nicht, dass es in al-Makhashniya keine Probleme gibt. Auch dort gibt es Gruppen, die kriminell auffallen. Aber sie sind kleiner, weniger sichtbar. In Medien und Behördenberichten tauchen sie kaum auf. Die öffentliche Aufmerksamkeit liegt fast ausschließlich auf al-Rashidiya. Und das prägt die Wahrnehmung – bis heute.

Die Menschen aus al-Rashidiya betonen oft ihren kriegerischen Charakter. Und ihre Bereitschaft, sich zu verteidigen, notfalls mit Gewalt. Die aus al-Makhashniya gelten dagegen als ruhiger, zurückhaltender, weniger konfrontativ. Lokale Erzählungen verstärken diese Unterschiede. Adnan, ein Mann aus al-Rashidiya, sagte es so:

Wir sehen uns als Krieger. Unsere Geschichte beweist unsere Stärke. Die Menschen aus al-Makhashniya sind friedlich. Sie vermeiden Konflikte. Und manchmal sagen wir: Ihnen fehlt der Mut, standhaft zu bleiben. Deshalb sind es auch in Deutschland die Leute aus al-Rashidiya, die Eindruck machen – gut oder schlecht. Nicht die aus al-Makhashniya.

Auch die Perspektive der anderen Seite ist deutlich. Ayub, ein älterer Mann aus al-Makhashniya, beschrieb es so:

Mein Vater hat mir schon im Libanon immer wieder gesagt: Traue den Menschen aus al-Rashidiya nicht. Sie bringen nur Ärger. Und reißen andere mit rein. Er hat das so oft gesagt, dass ich es nie vergessen habe. ... Viele bei uns sehen sie als streitlustig. Als Leute, die Unruhe bringen. Uns wurde beigebracht: Halte dich von ihnen fern. Dieses Misstrauen wurde uns fast eingepflegt.

Diese Aussagen zeigen: Die Unterschiede zwischen den beiden Dörfern sind nicht nur geografisch. Sie sind sozial gewachsen, über Generationen hinweg. Und sie wirken bis heute – auch fernab der Heimat, in der Diaspora. Misstrauen ist zur Regel geworden. Ein unausgesprochenes Gesetz.

Wer sind die Mhallami?

Der Begriff Mhallami (auch Mhallami-Kurden; Mḥallamīya; Mhallamiye) war in Deutschland lange kaum bekannt. In seinem 2000 veröffentlichten Buch *Die Libanon-Flüchtlinge in Berlin: Zur Integration ethnischer Minderheiten* führte Ralph Ghadban die Fremdbezeichnung Mhallami in den deutschen Kontext ein und verknüpfte sie mit bestimmten Clans in Deutschland sowie deren soziohistorischen Hintergründen. Zuvor war der Begriff vor allem in der Sprachwissenschaft gebräuchlich. Dies änderte sich mit dem libanesischen Bürgerkrieg (1975–1990). In dieser Zeit kamen zahlreiche Geflüchtete nach Deutschland, darunter auch Familien mit Wurzeln in der südosttürkischen Region rund um die Stadt Mardin.

Im Zuge dieser Migrationsbewegung tauchte der Begriff Mhallami erstmals im öffentlichen Diskurs auf und erregte zunehmend die Aufmerksamkeit staatlicher Behörden. Seitdem hat er sich verbreitet, man findet ihn heute in Polizeiberichten, Medienartikeln und politischen Debatten. Viele nutzen ihn, um die Herkunft sogenannter «arabischer Clans» zu beschreiben. Mehr noch: Mhall-

ami ist inzwischen zu einem Schlagwort geworden. Für viele steht es – ob bewusst oder unbewusst – als Kürzel für «gut organisierte, kriminelle Gruppen». ⁷ Ein Begriff mit Geschichte und mit vielen Zuschreibungen.

Die Mhallami sind eine ethnische Gruppe, die einen arabischen Dialekt spricht. Dieser basiert zwar auf dem Hocharabischen, ist jedoch stark von kurdischen Einflüssen geprägt – sowohl sprachlich als auch kulturell. Ihr Hauptsiedlungsgebiet liegt in der Region Mardin im Südosten der Türkei, besonders im Bezirk Midyat. Der Begriff Mhallami selbst ist umstritten, sowohl innerhalb der Community als auch außerhalb. Eine Theorie besagt: Der Name leite sich ab von *mahall* («Ort») und *miyya* («hundert»). Sinngemäß würde das «Ort der Hundertschaft» bedeuten – *mahallat al-miyya*. Doch nicht alle akzeptieren diese Deutung. Ein Teil der Mhallami glaubt, dass der Name auf einen arabischen Stammesnamen zurückgeht. Wer genau damit gemeint ist, bleibt offen. Auch hier gibt es keine Einigkeit.

Andere lehnen diese Erklärungen vollständig ab. Für sie sind die Mhallami in erster Linie Kurden und der Begriff Mhallami wird oft gar nicht anerkannt. Doch diese Sichtweise ist nicht unumstritten. Denn Sprache und Kultur zeigen anderes: Die kurdische Bevölkerung in der Region Mardin spricht meist Kurmancî. Die Mhallami dagegen nutzen ihren eigenen arabischen Dialekt. Diese Unterschiede führen oft zu einem Dilemma. Wer sind die Mhallami? Manche ordnen sie als Araber ein, wegen ihrer Sprache und kulturellen Praktiken. Andere sehen sie als Kurden aufgrund ihrer geografischen Herkunft und historischen Nähe zur kurdischen Bevölkerung. Das Ergebnis ist eine ambivalente Identität, geprägt von Uneindeutigkeiten, internen Konflikten und äußeren Zuschreibungen. Ein Spannungsfeld, das bis heute nicht aufgelöst ist.

Die Mhallami stehen – je nach Perspektive – zwischen den Kategorien. Zwischen Arabisch und Kurdisch, zwischen Eigen- und Fremdzuschreibung. Diese Uneindeutigkeit zeigt sich nicht nur in wissenschaftlichen Debatten, sondern auch im Alltag, in der Community und in der öffentlichen Wahrnehmung.



Die Debatte gewinnt an Tiefe, wenn man die Region näher betrachtet und den Blick auf das Dorf al-Rashidiya richtet. Dieses Dorf liegt in der Provinz Mardin und gilt als Herkunftsort zahlreicher Verwandtschaftsgruppen, die heute in Deutschland leben. Dazu zählen Großfamilien wie al-Zein (auch al-Zain oder al-Zayn), Remmo (auch Rammo), Miri (auch Meri oder Miry), Omeirat (auch Omeyrat oder Omayrat), Ali Khan und andere. Diese Verwandtschaftsgruppen werden in Deutschland häufig mit dem Begriff «Clankriminalität» in Verbindung gebracht; insbesondere in sicherheitspolitischen, medialen und gesellschaftlichen Debatten.

Gleichzeitig lehnt die große Mehrheit dieser Menschen die Bezeichnung «Mhallami» für sich ab. Das wurde mir erst Jahre nach Beginn meiner Forschung bewusst. In einer Publikation von 2016 hatte ich den Begriff Mhallami verwendet, ohne zu ahnen, wie umstritten er tatsächlich ist.⁸ Damals war mir die interne Debatte nicht bekannt.

Als ich 2018 ein neues Projekt am Max-Planck-Institut für eth-

nologische Forschung begann, wollte ich den Begriff näher untersuchen. Ich sprach erneut mit vielen Menschen aus al-Rashidiya und wurde überrascht. Nicht nur, dass sie den Begriff ablehnten, manche warnten mich ausdrücklich davor, ihn zu benutzen. Für viele ist er eine Beleidigung, eine Fremdzuschreibung, die nicht akzeptiert wird.

Die Bewohner von al-Rashidiya definieren sich anders. Nicht über Ethnien, sondern über ihren Herkunftsort. Sätze wie «Ich bin Mhallami» hört man selten. Stattdessen sagen viele mit Stolz: «Wir sind al-Rashidiya.» Diese Aussage ist mehr als ein geografischer Hinweis: Sie ist Identität, Gemeinschaft, Selbstbehauptung. Musa, einer der vielen Gesprächspartner während meiner Feldforschung, formulierte es so:

Wir sehen die Mhallami wie Zigeuner. Ein Mhallami hat keine Ehre, keinen Mut, keinen Charakter. Wir – die aus al-Rashidiya – sind die wahren Männer der Region. Die Herrscher von Mardin.

Neben kulturellen Unterschieden bestehen auch sprachliche. Beide Gruppen sprechen Arabisch, jedoch in unterschiedlichen Dialekten. Diese Differenzen werden nicht nur von sprachwissenschaftlich Forschenden festgestellt, sondern auch innerhalb der Community deutlich wahrgenommen. Sie sind so markant, dass man sie beim Zuhören unmittelbar erkennt und oft schon daran eine Person einer Gruppe zuordnen kann – ein Wissen, das im Alltag eine wichtige soziale Rolle spielt.

Diese Differenz zeigt sich auch auf der anderen Seite. Einige Mhallami akzeptieren nicht, dass sich Menschen aus al-Rashidiya nicht zur Mhallami-Identität zählen. Für sie gehören die Dörfer aus der Region – auch al-Rashidiya – selbstverständlich dazu. Doch auch innerhalb der Mhallami gibt es Stimmen, die genau diese Zugehörigkeit infrage stellen. Diese Positionen sind nicht nur im Alltag hörbar, sondern finden sich auch in internen Auseinandersetzungen: in Büchern,⁹ Diskussionen und persönlichen Gesprächen, sowohl offline als auch in digitalen Räumen.¹⁰ Ein

Beispiel dafür ist Anas, ein Mhallami, der in Berlin lebt. In einem Café sagte er, während mehrere Männer aus al-Rashidiya mit am Tisch saßen:

Ich kenne sie alle [damit meinte er die Männer aus al-Rashidiya], wir sind Freunde. Aber sie gehören nicht zu uns. Wir sind zwei Gruppen. Hör dir meinen Dialekt an – und ihren. Du wirst sofort den Unterschied hören.

Doch es geht nicht nur um Sprache. In den Erzählungen beider Gruppen tauchen Geschichten von Gewalt und Konflikten auf. Viele Bewohner von al-Rashidiya berichten, dass ihre Vorfahren früher Dörfer der Mhallami angegriffen hatten. Diese Geschichten sind bis heute lebendig. Sie haben Spuren hinterlassen und Vertrauen zerstört.

Saad, ein älterer Mhallami, den ich mehrmals getroffen habe, erzählte: «Unsere Mütter haben früher zu uns gesagt: ‹Wenn du nicht hörst, hole ich jemanden aus al-Rashidiya.›» Solche Sätze wirken nach. Sie prägen, wie sich Gruppen gegenseitig sehen und wie sie sich voneinander abgrenzen.

Und doch: Heute gibt es auch andere Bilder. In den letzten Jahren sind verschiedene Versuche unternommen worden, die beiden Gruppen einander näherzubringen. Das historische Misstrauen ist noch da, aber es wird leiser. Viele bemühen sich aktiv um Verständigung. Vor allem bei Hochzeiten zeigt sich diese neue Offenheit. Die beiden bekanntesten und allseits beliebtesten Hochzeitssänger – Rashid Moussa und Mounier Hasan – stammen aus der Mhallami-Community. Doch beide haben Frauen aus al-Rashidiya geheiratet. Das ist mehr als Symbolik, es ist gelebte Verbindung. Ein Zeichen dafür, dass alte Grenzen nicht für immer bleiben müssen.